

Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (XIII)
 „Mache doch jemand das ganze Volk zu Propheten!“
 Zum 26. Sonntag im Jahr B

Dr. François Reckinger

Der gemeinsame Grundgedanke von Evangelium (Mk 9, 38–48) und entsprechender alttestamentlicher Lesung (Num 11, 25–29) ist es an diesem Sonntag, daß das Wirken des Geistes Gottes immer wieder die Grenzen sprengt, die Menschen ihm zu ziehen geneigt sind; Menschen vor allem, die vermeintlich oder in Wirklichkeit in besonderer Weise in seinem Dienst stehen, wie Josua, der Schüler und Nachfolger des Mose, und Johannes, einer der entscheidenden Jünger und Mitarbeiter Jesu.

Was da um Jesus herum geschehen ist und was er dazu gesagt hat, läßt sich auf keine der uns heute bekannten und aufgegebenen Situationen *unverändert* übertragen. Dennoch weist es mit einigen von ihnen eine gewisse *Ähnlichkeit* auf und läßt, im Gesamtzusammenhang des Neuen Testaments betrachtet, eine Richtung erkennen, in der uns der Geist Jesu diese Situationen zu bestehen und die sich aus ihnen ergebenden Fragen zu entscheiden drängt.

Der außenstehende Exorzist und die getrennten Christen

Eine erste Anwendung, an die man unwillkürlich denkt, weil die Parallelstelle zum ersten Teil des heutigen Evangeliums (Lk 9, 49 f) in das Meßformular für die Einheit der Christen aufgenommen wurde: Gott schenkt Gnadengaben und Heilswirken *auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der einen katholischen Kirche*. Dies ist an sich wahr, und die Kirche hat es im Lauf der Zeit – beginnend mit der positiven Entscheidung der Frage der Gültigkeit der von Nichtkatholiken gespendeten Taufe am Ende der diesbezüglichen Auseinandersetzung im 3. Jh. – in zunehmendem Maße anerkannt, nicht zuletzt auch, weil sie im Kontakt mit Christen nichtkatholischer Konfession das Vorhandensein der „Früchte des Geistes“ (vgl. Gal 5, 22 f) in zahlreichen Fällen erfahren und festgestellt hat. So z. B. zählen zu den entschiedensten, ansprechendsten und m. E. zukunftssträchtigsten Äußerungen christlichen Glaubens und Lebens, mit denen ich in den vergangenen fünf Jahren in Berührung gekommen bin, ohne Zweifel an erster Stelle jene, die im Zusammenhang stehen mit dem CVJM („Christlicher Verein Junger Menschen“) – einer im Pietismus wurzelnden evangelischen Vereinigung – und mit der „charismatischen Erneuerung“, die sich zwar im katholischen Raum mit erstaunlicher Schnelligkeit ausgebreitet und heimisch gemacht hat, deren Ursprünge jedoch in der nichtkatholischen Pfingstbewegung in den USA liegen.

Diese zwei Beispiele mögen als lebendige Illustrationen zu der aufgeschlossenen und ausgewogenen Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils dienen: „Den Menschen. . . , die in solchen (von der katholischen Kirche getrennten) Gemeinschaften geboren sind und in ihnen den Glauben an Christus erlangen, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden – die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder, in Verehrung und Liebe. Denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche. . . (Diese Menschen sind) durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und dem Leibe Christi eingegliedert, darum gebührt ihnen der Ehrenname des Christen. . . Hinzu kommt, daß einige, ja sogar

viele Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können: das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Hl. Geistes und sichtbare Elemente. . .¹

Dies alles ist wahr, und darüber mag es sinnvoll sein vom heutigen Evangelium *ausgehend* zu reden: Christen, die in der Richtung und in dem Geiste leben, denken und handeln, der aus dem Wort Jesu über den nicht zu seiner Gruppe gehörenden Exorzisten spricht, werden von selbst zu einer Haltung gegenüber den getrennten Brüdern und Schwestern gelangen, wie sie dem zitierten Konzilstext entspricht. Aber man sollte nicht so tun, als befaßte sich der hier zur Frage stehende Evangelientext direkt mit diesem Thema.

Und wenn man das Gesagte in dem angegebenen Sinn entfaltet, sollte man es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß das Neue Testament in seiner Gesamtheit *auch den anderen Aspekt* der Frage sehr deutlich unterstreicht: Jesus betet um die Einheit all derer, die an ihn glauben (Joh 17, 20–26), und sagt von seiner Kirche – in der Einzahl –, daß er sie auf (den konkreten und sichtbaren) Petrus aufbauen wird (Mt 16, 18 f). Bezüglich jener aber, die bereits sichtbar zur einen Kirche des Neuen Bundes gehört haben und innerhalb derselben eine von der apostolischen Regel abweichende Lehre zu verbreiten beginnen, spricht das Neue Testament mit einer Härte, wie sie in heutigen kirchlichen Dokumenten kaum vorstellbar wäre: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht hat, dann nehmt ihn nicht in euer Haus auf, sondern verweigert ihm den Gruß; denn wer ihm den Gruß bietet, hat an seinen bösen Werken Anteil“ (2 Joh 10 f). Oder: „Wer euch ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht, auch wenn wir selbst oder ein Engel vom Himmel es wären“ (Gal 1, 8).

Dabei ist zu beachten, daß die in dem zuletzt zitierten Text gemeinten judaisierenden Missionare selbstverständlich entweder von vorneherein gesagt haben, das von ihnen gebrachte Evangelium *sei kein* „anderes“, sondern stelle die richtige Deutung („Hermeneutik“) des authentischen dar; oder daß sie doch sehr bald zu dieser Behauptung übergegangen wären, sofern sich unter den Hörern im Namen des von Paulus empfangenen Evangeliums Widerstand geregt hätte. Was authentisches Evangelium, und was im Gegensatz dazu ein „anderes“ Evangelium ist, das entscheidet – es kann gar nicht anders sein – *Paulus selbst* kraft seiner apostolischen Autorität, die er in „Communio“ mit Petrus und den übrigen Trägern dieser Autorität ausübt (vgl. Gal 2, 2 f. 6. 9 f). Darum bietet das Neue Testament in seiner Gesamtheit ganz sicher auch eine solide Basis für einen zweiten Aspekt, den der oben angeführte *Konzilstext* in unmittelbarem Anschluß an die zitierte Stelle hervorhebt: „Dennoch erfreuen sich die von uns getrennten Brüder, sowohl als einzelne wie auch als Gemeinschaften und Kirchen betrachtet, nicht jener Einheit, die Jesus Christus all denen schenken wollte, die er zu einem Leibe und zur Einheit des Lebens wiedergeboren und lebendig gemacht hat, jener

¹ Dekret über den Ökumenismus, 3.

Einheit, die die Hl. Schrift und die verehrungswürdige Tradition der Kirche bekennt. Denn nur durch die katholische Kirche Christi, die das allgemeine Hilfsmittel des Heiles ist, kann man Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilsmittel haben. Denn *einzig dem Apostelkollegium, an dessen Spitze Petrus steht*, hat der Herr, so glauben wir, alle Güter des Neuen Bundes anvertraut. . .“

„Von unter her“ in der Kirche *initiativ* werden

Weitaus direkter hat die Episode des außenstehenden Exorzisten mit einer *anderen* Situation innerhalb der Kirche zu tun. Er tut Gutes im Namen Jesu, ohne einer dissidenten Konfessionsgemeinschaft anzugehören; denn es ist anzunehmen, daß er fest im Judentum stand und mit der Jesusgruppe darin einigging, daß das Wirken Jesu dem entsprach, was „das Gesetz und die Propheten“ verkündigten und forderten. Das einzige, was ihm nach Meinung des Johannes fehlte, war die Zugehörigkeit zum *offiziellen Mitarbeiterkreis* des Herrn; und die erklärt Jesus als *nicht erforderlich für jedwedes Heilswirken* in seinem Namen.

Wem springt nicht in die Augen, was damit der Kirche für alle Zeiten gesagt sein soll! Es ist wichtig, daß es *Amtsträger* als Leitungsteam der Kirche gibt, und Jesus hat ihnen unverzichtbare Funktionen und Zuständigkeiten übertragen. Sie sollen alles leiten – aber nicht alles selbst tun, wie es seit der konstantinischen Wende bis in unsere Zeit hinein im Zuge des „Klerikalismus“, zeit- und gebietsweise in größerem oder geringerem Umfang, immer wieder geschehen ist. Die Amtsträger haben alles zu leiten, aber nicht jedwede religiöse Initiative muß von ihnen ausgehen; nicht jedwede religiöse Initiative braucht sich auch innerhalb der von ihnen bereits offiziell anerkannten Gruppierungen und Institutionen zu entfalten und sich in sie einzuordnen.

An sich ist dies eine Binsenwahrheit, die u. a. von Leo XIII.² gegenüber zum Absolutismus neigenden Staatsformen in Schutz genommen wurde: das Vereinigungsrecht, so betonte er, beruht auf dem *Naturrecht* und braucht den Menschen nicht erst durch den Staat zugebilligt zu werden. Ebenso, stellt er fest, gibt es innerhalb der *Kirche* Vereinigungen, von denen die einen durch die kirchliche Autorität, die anderen dagegen durch die *Gläubigen selbst* ins Leben gerufen wurden. Auch diese religiösen Vereinigungen, deren Überwachung und Leitung der Kirchenführung zusteht, werden vom Papst hinsichtlich ihres Rechtes zu existieren ausdrücklich auf das Naturrecht zurückgeführt, so daß dementsprechend die kirchliche Autorität niemals befugt sein kann, ihren Gliedern derartige Initiativen zu verbieten, es sei denn, es würden gegen die verbindliche Lehre und Disziplin der Kirche verstoßen.

Wie selbstverständlich eine solche Sicht der Dinge an und für sich sein müßte, beweist die Tatsache, daß nahezu alle *Orden* durch Initiativen „von unten“ entstanden sind. Aber wie sieht es in der Praxis vielfach aus? Wenn

² Enzyklika Rerum Novarum, 37–39.

einer sich mit anderen zusammentut, um intensiv religiös zu leben und zu wirken, wird ihm öfters auch von autorisierter Seite vorgeworfen, er handle nicht im Sinn der Kirche, weil er etwas „außerhalb der offiziellen Verbände“ tue. Als Gymnasiast ließ ich mir mein Vorhaben, in meiner Heimatgemeinde die „Legio Mariae“ zu gründen, durch den Hinweis eines Geistlichen vereiteln, der Bischof meiner Diözese habe diese Vereinigung noch nicht approbiert. Damals kannte ich die Enzyklika Leos XIII. noch nicht. Später, während meines Theologiestudiums, als ich sie wahrscheinlich bereits kannte, wurde mir dennoch eine Initiative in Richtung Entwicklungshilfe unmöglich gemacht, weil die diözesane „Caritas“ damals mit Erfolg einen Alleinvertretungsanspruch in allen Fragen der „Wohltätigkeit“ geltend machte.

Auch heute fehlt es nicht an Einschüchterungsversuchen in dieser Richtung, u. a. auch dann, wenn freie Gruppierungen entstehen, die das Evangelium und die Lehre der Kirche treuer verwirklichen wollen, als dies in manchen offiziellen Verbänden geschieht (um den Vergleich einmal ganz gelinde zu formulieren). „Den Geist auslöschen“ (1 Thess 5, 19), nannte Paulus eine solche Verhaltensweise. War es nicht auch ein „Auslöschen des Geistes“, wenn neue Ordensgemeinschaften zwar in freier Initiative entstanden, dann aber so schnell und so gründlich an die vorhandenen Schemata früherer Orden angepaßt wurden, daß von ihrer Neuheit kaum viel übrigblieb? Darum wäre es notwendig, die Lehre Leos XIII. in „Rerum Novarum“ anhand der zitierten Paulusstelle und gerade auch ausgehend vom Wort Jesu bezüglich des außenstehenden Exorzisten im Raum der Kirche in möglichst breitem Umfang bekannt und bewußt zu machen.

Prophetisch reden heute

„Den Geist nicht auszulöschen“, dazu mahnt in eindringlichster Weise auch die heutige alttestamentliche Lesung, wenn sie gerade dem Mose – dem höchsten Repräsentanten von Gesetz, Ordnung und Autorität – sogar den Wunsch in den Mund legt, das *gesamte Volk* möge den Geist empfangen und prophetisch reden. Von einem der klassischen Pfingsttexte, Joel 3, 1 f, her wissen wir, daß später die Erfüllung dieses Wunsches als ein Zeichen der messianischen Zeit angesehen wurde.

„So spricht Gott: Ich gieße meinen Geist aus über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer Gesichte schauen. Auch über die Knechte und über die Mägde gieße ich in jenen Tagen meinen Geist aus.“

Die junge Kirche hat, wie wir wissen, die Erfüllung dieser Prophetie im Pfingstereignis erblickt (Apg 2, 17 f), und wir müssen ihr in dieser Deutung sicherlich folgen. Allerdings kann es wohl schwerlich in einem ausschließlichen Sinn gemeint sein, so daß mit dem einmaligen Erlebnis der Jüngergemeinde an jenem fünfzigsten Tag schon alles verwirklicht wäre, was das

Joel-Orakel erwarten ließ; vielmehr sollte dieses Geschehen den Anbruch der Endzeit bedeuten, in der die Glieder des messianischen Volkes zum prophetischen Reden berufen und befähigt werden. Der Grad und die Art der Verwirklichung dieser der Kirche von damals an grundsätzlich geschenkten (und vor allem in der Firmung objektiv weitertradierten) Gabe ist allerdings zeit- und gebietsweise sehr verschieden gewesen. Seit der Entwicklung zur Massenkirche im 4. Jh. ist der prophetische Charakter des Christseins weitgehend kaum noch erkenntlich gewesen, und wer in den nachfolgenden Jahrhunderten allzu betont davon sprach, wurde vielfach entweder nicht für voll genommen oder galt in den Augen seiner Mitchristen und kirchlichen Vorgesetzten leicht als gefährlicher Sektierer. Dennoch ist das Leben der allermeisten kanonisierten Heiligen der eklatante Beweis dafür, daß die Ausübung der Prophetengabe in der Kirche niemals völlig gefehlt hat.

Jedoch: mag die wirkliche Zahl der in dieser Weise begnadeten und in ihrem Lebensbereich aktiv gewordenen Christen auch um ein beträchtliches größer sein als die der faktisch erfolgten Kanonisationen, so erscheint dennoch der Kreis derer, die in der Kirche seit dem 4. Jh. prophetisch geredet haben, verglichen mit den Aussagen von Joel und der Apostelgeschichte, außerordentlich eng. Ein Zeichen *unserer* Zeit scheint es zu sein, daß wir uns dieser Gabe in erneuerter Weise bewußt werden; daß sich in unsern Ländern zwar weniger Menschen zum christlichen Glauben bekennen und bedeutend weniger religiös praktizieren als früher; daß jedoch unter denen, die es tun, ein weit aus höherer Prozentsatz als früher es für möglich und denkbar hält, selbst zur Ausübung der Prophetengabe berufen zu sein. Texte wie die heutige Numeri-Lesung sollten ein Anlaß sein, dieses Bewußtsein zu fördern und in die richtigen Bahnen zu lenken; ein Anlaß auch – im Anschluß an das Wort des Mose –, um die Weckung der Prophetengabe im Volke Gottes, bei Amtsträgern und Laien, mit Nachdruck zu *beten*.

Prophetengabe – das sollte dabei wohl bedacht und klargestellt werden – kommt nicht nur dann zur Auswirkung, wenn einer in einer religiösen Versammlung die Teilnehmer in der Person Gottes anredet, wie es in den meisten charismatischen Gebetskreisen laufend geschieht. Ausübung der Prophetengabe kann es auch sein, wenn ein Christ aus der Haltung intensiven Strebens nach dem Kontakt mit Gott und nach der Erfüllung seiner Gebote heraus einem Mitmenschen durch ein klärendes, ermutigendes, tröstendes und stärkendes Wort dazu verhilft, den Willen Gottes besser zu erkennen und konsequenter zu befolgen; wenn er versucht, ihm zu helfen, das Wort Gottes auf sein eigenes Leben anzuwenden und alle Situationen, in die er hineingestellt ist, im Licht desselben zu sehen und zu bestehen. Obwohl dies gegenüber Schwerkranken und Sterbenden noch nötiger ist als gegenüber anderen Menschen, wäre es dennoch verkehrt, in jedem Fall damit bis zum Lebensende zu warten; und sofern es für jemanden weder in gesunden Tagen noch auf dem Sterbebett geschehen ist, muß die Wahrhaftigkeit und der Nutzen von Gebeten und Riten, die dem Verstorbenen ins Jenseits nachgeschickt werden, zwar nicht von vornherein verneint, wohl aber, den Umständen entsprechend, von Fall zu Fall geprüft und hinterfragt werden.

Jedoch: in dieser Weise, „auf der Wellenlänge Gottes“, mit anderen Menschen reden kann im Normalfall nur der, der es in irgendeiner Weise *gelernt* hat. Wie sagte mir neulich ein Mitbruder in einem Gespräch über Seelsorge an Sterbenden: Wenn ich nicht Pfarrer wäre, wäre es mir von meiner Erziehung her psychologisch unmöglich, mit meinem Vater vor seinem Sterben über Beten, Bereuen der Sünden, Verzeihen, Bitte um Verzeihung, Wiedergutmachen von Unrecht und Nachholen unterlassener guter Taten zu reden. . .

Mithin: zu den normalen Voraussetzungen dafür, daß das Mose-Wort der heutigen Lesung sich bei einer nennenswerten Anzahl von Christen unserer Tage erfüllen kann; daß die in Taufe und Firmung einer ganzen Reihe von Christen objektiv sicher verliehene prophetische Begabung nicht gemeinhin brachliegen bleibt, daß vielmehr ihre effektive Ausübung in den Horizont des menschlich Denkbaren rückt, würde es gehören, daß den Gliedern unserer Gemeinden – in vielfältigen kleinen Gruppen, anders ist es kaum denkbar – die Möglichkeit geboten würde, sich in das Miteinanderreden über Gott und über das eigene Leben in seiner Beziehung zu ihm *einzuüben*. „Mache doch jemand das ganze Volk des Herrn zu Propheten. . .“, heißt es in der Lesung. Wir könnten diesen Wunsch aufgreifen und ihn in unserer Situation folgendermaßen verdeutlichen: „Gebe doch Gott, daß unsere Gemeinden bald durch kleine, intensive religiöse Gruppen durchstrukturiert seien; und daß immer mehr auch solche Gottesdienste gefeiert werden, in denen die Teilnehmer nicht *nur* das Wort Gottes verkündigen hören, sondern auch Gelegenheit und Anleitung bekommen, es einander anhand der biblischen Lesungen zu *sagen*.“ Daß ein derartiges Gespräch im Geiste Gottes zustandekommt, daß es zum Aufbau der Gemeinde in Glauben und Liebe dient und nicht in leeres Geschwätz und rechthaberisches Diskutieren ausartet, ist *Gnade* und kann es solche nur von Gott her *empfangen* werden. Um sie zu bitten, ist vor allem der Ort in den Fürbitten (im Anliegenkreis Kirche) und in der Eucharistiefeier, der „Quelle, aus der aller Segen strömt“ (Gabengebet des heutigen Meßformulars).

Einzelheiten zum Evangelium in Kürze

Vers 40: „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“ – Bekanntlich steht Mt 12, 30 = Lk 11, 30 die umgekehrte, ja, man möchte sagen, gegenteilige Aussage. Dennoch läßt sich ein Widerspruch zwischen diesen beiden Jesusworten keinesfalls mit Sicherheit nachweisen. Alles kommt bei derartigen, sprichwortähnlichen Sätzen auf den *Kontext* an. Und dieser ist in dem uns beschäftigenden Abschnitt positiv: der zur Frage stehende Exorzist gehört zwar nicht zur Jesusgruppe, wirkt aber im Sinne Jesu gegen die Dämonen. In Mt 12, 30 par. dagegen handelt es sich um eine harte Auseinandersetzung mit den Pharisäern, die so weit gingen, daß sie die Machttaten Jesu – anhand derer sie ihn, wie er wiederholt äußerte, als von Gott gesandt hätten erkennen müssen – für Teufelswerk erklärten (wahrscheinlich ist dies die „Lästerung wider den Geist“ Gottes – vgl. Mt 12, 31 f –, der sich in den Machttaten kundgibt). In dieser Auseinandersetzung, sagt Jesus, kann man *nicht neutral*

bleiben. Es zu versuchen bedeutet schon, auf Seiten der Gegner und des Teufels stehen.

Vers 42 bis 48: Hier kommt auch innerhalb des heutigen Evangeliums der ganze *Ernst der Entscheidung* zwischen Gott und dem Teufel, zwischen Rettung und Verdammnis, in drastischer Weise zum Ausdruck. Wenn ich in einem umfangmäßig notwendigerweise begrenzten Kommentar auf diesen zweiten Teil der Perikope nicht näher eingehe, dann keineswegs, weil ich ihre ungeheure Bedeutung übersehen würde, sondern einerseits, weil die entsprechenden Verse in sich so massiv und so deutlich sind, daß sie kaum eines Kommentars bedürfen; und andererseits, weil dieser Aspekt in vielen anderen Meßformularen wiederkehrt und darum noch öfters Anlaß zu deutenden und anwendenden Überlegungen bietet, während das im vorhergehenden näher aufgeführte Motiv der Geistesgaben in ihrer fruchtbaren Spannung zu Amt und Institution in dieser Weise sonst innerhalb des Lektionars kaum noch irgendwo anzutreffen ist.

Wo Propheten und Lehrer die Rede von der ewigen Verdammnis, wie sie hier aufgezeichnet ist, minimisieren, beschönigen, aushöhlen, in Frage oder in Abrede stellen, da sollte man wissen, daß man sie als Falschpropheten und Falschlehrer zu betrachten hat und ihnen entgegentreten und entgegenzuwirken verpflichtet ist; wo Verkünder des Wortes diesen Aspekt der Jesusbotschaft aus Angst oder aus falscher Anpassung an die Welt verschweigen, können u. U. auch einfache Gemeindeglieder berufen sein, ihnen gegenüber, sei es im direkten persönlichen Kontakt, sei es über Institutionen wie Pfarrgemeinderat oder Predigtkreis, die *prophetische Aufgabe* der Mahnung, der brüderlichen Zurechtweisung und der Stärkung wahrzunehmen.

Auf alle aber, die in diesem oder in anderen Punkten den Gehalt der in der Schrift hinterlegten und in der Kirche tradierten Lehre Jesu aufweichen, hinwegdeuten und die Menschen so lehren, bezieht sich sicherlich mit in erster Linie das Beispiel, das Jesus anführt, um deutlich zu machen, welche Arten von Sünden die ewige Verdammnis nach sich ziehen: „Wer einen von diesen einfachen Gläubigen um seinen Glauben bringt, für den wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde.“

Vers 41: Das Wort vom Becher frischen Wassers läßt vier wichtige Dinge erkennen:

1. Es ist Gottes nicht unwürdig, wenn Menschen das Gute tun und einander zum Guten aneifern im Hinblick auf den jenseitigen „Lohn“ – wie Superidealisten der Neuzeit es in völligem Gegensatz zum Neuen Testament immer wieder behaupten oder nahelegen. Klärend wäre lediglich hinzuzufügen, daß der „Lohn“ von seiten Gottes der Tat natürlich nicht von außen hinzugefügt wird (wie etwa die Bezahlung der Arbeit), sondern sich mit innerer Folgerichtigkeit aus der Tat ergibt, ja, in gewissem Sinn nichts anderes *ist* als die auf ewig im Menschen verbleibende gute Tat, die für ihn naturnotwendig eine

positive Beziehung zu Gott, der Quelle allen wahren Glückes, nach sich zieht.

2. Es wird an anderen Stellen des Neuen Testamentes zwar unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß es auch bereits „Lohn“ von seiten Gottes zur Folge hat, wenn einer einem Menschen, weil er ein *Mensch* ist, zu essen oder zu trinken gibt oder ihm auf andere Weise zu Hilfe kommt³; hier aber wird deutlich herausgestellt, daß es sittlich noch wertvoller ist, solches *bewußt Christus wegen* und im Hinblick auf ihn zu tun.

3. Die gute Tat an den *Repräsentanten und Bevollmächtigten* Jesu wird als besonderen Lohnes würdig empfohlen. Wenn es auch zutiefst zu verabscheuen ist, daß die „höhere Geistlichkeit“ dies in früheren Jahrhunderten mitunter schamlos ausgenutzt hat, um es sich auf Kosten der Armen gut ergehen zu lassen, so ist das kein Grund – dort, wo Amtsträger im Sinne Jesu zu leben sich bemühen –, heute die Botschaft zu verschweigen, die den Gläubigen das besondere Wohlwollen Gottes für den Fall verheißt, daß sie ihnen Gutes tun. Auch auf diesen Gedanken soll hier nicht weiter eingegangen werden, weil sich zu seiner näheren Erörterung an anderer Stelle Gelegenheit bieten wird.⁴

4. Daß die Taten eines Menschen sein Heil *bewirken* und nicht bloß anzeigen, wie es die Reformatoren wahrhaben wollten, und daß es dabei ein Mehr und ein Weniger gibt, geht aus Stellen wie dieser doch wohl mit Sicherheit hervor. Aus anderen Stellen des Neuen Testamentes wird allerdings deutlich, daß kein Mensch *von sich aus* einen Becher Wasser in der rechten Weise geben könnte, d. h. in der Weise, daß diese Tat ihn Gott näherzubringen vermöchte, sondern daß die Befähigung dazu ihm nur von Gott durch Jesus Christus geschenkt werden kann und daß in diesem Sinn alles Gnade ist. Diese Lehre klar auszusagen, zusammen mit jenen evangelischen Brüdern und Schwestern, die in diesem Punkt den Standpunkt der Reformatoren hinter sich gelassen haben, und in geduldigem Gespräch mit jenen, die weiter daran festhalten – auch das gehört m. E. heute zur Ausübung der Gnadengaben der Lehre und der Prophetie.

³ Vgl. bes. die Gerichtsrede, Mt 25, 31–46.

⁴ Vgl. bes. die Parallelstelle Mt 10, 42 und die entsprechend dazu ausgewählte alttestamentliche Perikope (2 Kön 4, 8–10.14–16 a) am 13. Sonntag im Jahreskreis A.